

Jakob Kuratli : Lehrer, Dialektschriftsteller und Lokalhistoriker

Autor(en): **Frey, Oswald**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **8 (1995)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jakob Kuratli – Lehrer, Dialekt-schriftsteller und Lokalhistoriker

Oswald Frey, Azmoos

Über 45 Jahre lang wirkte Jakob Kuratli als Primarlehrer in der Gemeinde Wartau, 29 davon im Schulhaus Weite. Noch leben die meisten seiner vielen Schüler. In ihrer Erinnerung bleibt Kuratli als Schulmeister, der anders war als alle andern. Ihm war es weniger darum zu tun, den Lehrplan bis ins letzte zu erfüllen; sein Ziel war es, die Kinder mit behutsamer Beharrlichkeit zu Menschen heranzubilden, die ihre Umgebung bewusst erlebten. Ihm war wichtig, den «Lehrstoff» jederzeit mit der lebensnahen Wirklichkeit zu verbinden. Die Leitsätze neuzeitlicher Pädagogen, wonach der Schüler vom Bekannten zum Neuen, vom Sicht- und Greifbaren zur Abstraktion hinzuführen sei, waren für ihn eine Selbstverständlichkeit. Zu seinem Unterricht gehörten viele Exkursionen als Ausgangspunkt für Neues oder als Illustration zu den Schulstunden.

Besondere Aufmerksamkeit widmete er dem Sprachunterricht und der Heimatkunde, die er stets mit Sage und Geschichte zu verbinden wusste. Eines seiner grossen Anliegen war die Pflege und Erhaltung des Dialekts. Er selber sprach ein bedächtiges, schönes Wartauerdeutsch, das er bewusst mit Wörtern und Wendungen bereicherte, die manchen schon nicht mehr bekannt waren. Früh bekam er Gelegenheit, am Schweizer Radio Beromünster zu sprechen. Das war für seine Schüler jeweils ein ganz besonderes Ereignis.

Einer der Ehemaligen schrieb in seinen Erinnerungen: Von andern habe ich lesen, schreiben, Sprachen und anderes gelernt – das musste ich sowieso. Die Liebe aber zu der sagenumwobenen Welt um die Burg Wartau, zum Rhein hinaus und hinauf zum Chamm verdanke ich zum grössten Teil diesem Mann.

«Der Sprache Seele aber wohnt in den Dichtern.» Dieser Satz Georg Thürrers lässt sich zweifellos auch auf Jakob Kuratli, besonders aber auf seine Mundartwerke anwenden. 1928 erschien in der Reihe «Schwizer-Dütsch» der vielbeachtete Auf-

satz: «I will ötschis verzella vum Törgga uisschella»; ein Teil davon wurde später in ein St.Galler Schulbuch aufgenommen. Schon hier fällt als charakteristisches Merkmal des Erzählens die Bildhaftigkeit der Sprache auf. Bilder und Vergleiche standen dem Verfasser in beliebiger Auswahl zur Verfügung, das beweisen auch seine späteren Werke auf Schritt und Tritt. Wenn er beschreibt, wie die untergehende Sonne sich dem Chamm nähert, lässt sie «am Gunzachopf job no an Ärvili Gold uffara Platta zwüschat da Lägghohra jinn ligga»; betrachtet er den brennenden «Butzi» auf dem Caseanzbort, fliegen für ihn «dia Gnaischt wia Rosswäschpi».

Gern lässt Kuratli manches vom damaligen Brauchtum einfließen; meist ist es dann ein Erzähler, der Nini zum Beispiel, der zu berichten weiss. Damit erreicht er eine grosse Lebendigkeit und Wirklichkeitstreue. Dieses durchbrochene Verfahren entwickelt er im Laufe der Jahre zu einer bewundernswerten Meisterschaft. Die Verbundenheit mit der Tradition weckte sein Interesse für Geschichte. Aber auch hier war es vorwiegend das Naheliegende, das Lokalhistorische, mit dem er sich befasste. Vieles davon findet in frei gestalteten Texten seinen Niederschlag. In seinem Mundart-Hauptwerk «Die gfreyta Walser am Gunza un im Pilfriis» treffen wir besonders schöne Beispiele. In einem Abschnitt schildert er das Schicksal zweier Liebenden, die getrennt werden, als der junge Mann nach Ostpreussen auswandert. Neuigkeiten werden durch Briefe übermittelt; die Kunde vom Tode des Bräutigams erfährt die junge Frau durch den Pfarrer. Das Ende der Geschichte erfragt der zufällig anwesende Läufer Trümpy von Glarus vom Messmer, der soeben das Grab der alten Orschla Adanggi zuschauelt, der Braut von damals, verstorben im 83. Altersjahr.

Der äussere Verlauf der Geschichte entspricht genau den historischen Tatsachen, zum Teil sogar bis ins einzelne. Der Schluss



Jakob Kuratli (1899–1981).
(Bild: Oswald Frey.)

der Abdankungspredigt etwa, den der Glarner Läufer an der Kirchentüre noch zu erlauschen vermag, findet sich wörtlich im Gretschiner Totenbuch. Die Geschichte von Luzi Schlegel und seinem abgebrannten Stall benützt Kuratli geschickt und mit grossem Detailwissen, um in höchst realistischen Szenen die Streitigkeiten zwischen den privilegierten Walsern und den Wartauer Alpgenossen darzustellen.

Ausser dem Walserbuch von 1958 sind nur kleinere Arbeiten im Druck erschienen. Dem «Törgga uisschella» von 1928 folgte 1937 das im Jahr zuvor entstandene Gedenkspiel «Gott allein die Ehr» zum Kirchenbau von 1735 sowie «D Ärzgruob im Gunza» und 1962 «Wartauer Spröch». Nicht erwähnt sind hier die historischen Arbeiten; von ihnen wird noch die Rede sein. Vieles ist nur im Manuskript als Photokopie zugänglich, so die Wettbewerbsarbeiten, mit denen sich Kuratli erfolgreich an Preisausschreiben des Schweizer Radios beteiligte. Unter diesen dürfte «Ds goldig Cheegelspiil» von 1963 am besten

gelungen sein. Als letztes gedrucktes Werk erschien 1964 ein Gedenkspiel zur Gründung einer Schule in Wartau Anno 1618. In Zusammenarbeit mit Redaktoren des «Schweizerdeutschen Wörterbuches» entwickelte Kuratli im Lauf der Jahre eine eigene, leicht lesbare Schreibweise der Wartauer Mundart. Im Gegensatz zu seinem verehrten Vorbild Heinrich Gabathuler verzichtete er auf die Andeutung der Nasallaute; Vokalverdoppelungen setzte er nur, wenn die Besonderheit der Wartauer Aussprache es erforderte. Den Texten in Mundart fügt Kuratli in der Regel ein Glossar an, das in seiner Exaktheit und Treffsicherheit vorbildlich ist. Man begegnet dabei immer wieder Wörtern und Redeweisen, die man nur noch von den Eltern oder Grosseltern her kennt.

«Der Sitzbangg» ist ein Manuskript von beinahe 50 Seiten, das noch nie veröffentlicht wurde.¹ Der Handschrift nach zu urteilen, entstand es in den späten dreissiger Jahren. Kuratli hat das Motiv in spätern Werken wieder aufgenommen: Bauern, die auf der Bank unter dem breiten Vordach ihres Stadels zusammenfinden, um am Feierabend das Dorfgeschehen zu besprechen oder Neuigkeiten und Erinnerungen auszutauschen. Im Walserbuch treffen sich dann die «Gfreyta» auf dem Stamm einer mächtigen «Ruuna».

Der Blick auf das Werk Jakob Kuratlis bliebe unvollständig, wollte man nicht

auch sein Wirken als Historiker gebührend erwähnen. Es klingt wie Ironie: Ausgerechnet sein Hauptwerk, eine vollständige Genealogie der Wartauer Geschlechter, ist bis heute nur in Photokopie einem kleinen Kreis zugänglich. Dabei handelt es sich um ein rundes Dutzend Bände!

Bekannt geworden sind dagegen «Unsere Kirche» (Geschichte der Kirche von Azmoos 1928) und vor allem «Geschichte der Kirche von Gretschins» (1950), die den Rang einer Dissertation besitzt. 1955 erschien ein Bändchen «Aus der Wartauer Heimat». Es enthält Aufsätze über das Scheibenschlagen am Funkensonntag – eine Dialektfassung existierte schon früher –, über das Rathaus von Azmoos sowie einige Gedichte. Unter diesen beeindruckt am meisten «Die Linde von Gretschins».

Ds Chlousa Chöbi, wie Jakob Kuratli seiner Lebtage im Dorf genannt wurde, lebte von 1899 bis 1981. Sein Grossvater mütterlicherseits machte ihn schon frühzeitig mit Geschichte und Sagen der Gemeinde Wartau bekannt. Die sprachliche Begabung war ihm offenbar in die Wiege gelegt worden. Schon als Zwölfjähriger spielte er bei einer Tell-Aufführung des Dramatischen Vereins den Tellenknaben Walter. 1915–19 besuchte er das Lehrseminar in Rorschach und konnte nach der Patentierung eine Stelle in Weite antreten. Erst fast 30 Jahre später wechselte er nach

Azmoos. 1931 vermählte er sich mit Emma Lüthi, einer Seminarkollegin. Ihnen wurden vier Kinder geboren. In dieser Zeit fällt ein Schatten auf seine Biographie. Der begeisterungsfähige Lehrer glaubte, in der politischen Entwicklung in Deutschland das Signal zum Zusammenschluss der deutschsprechenden Völker und ihrer Kultur zu erkennen. Dass er dabei das Verbrecherische des Nazi-Regimes verkannte, ist schwer zu verstehen; denn Kuratli fühlte sich seiner Heimat verbunden und war bestrebt, diese Heimatliebe auch in seinen Schülern zu wecken. Er hatte schwere Folgen zu tragen: Viele Wartauer haben ihm seine Deutschfreundlichkeit nie verziehen. Wohlverdiente Ehrungen blieben aus. Dennoch: Wartau hat ihm, dem Bürger von Nesslau, viel zu danken. Und wenn Thürer klagt, dass nur wenige Mundartdichter «den Bann des Kantons» brechen, Jakob Kuratli ist es gelungen. Sein Name ist in Kreisen der Dialektforscher und -kenner wohlbekannt und besitzt einen ausgezeichneten Klang.

1 Anmerkung der Redaktion: Es war vorgesehen, den umfangreichen Text «Der Sitzbangg» in dieser Ausgabe des Werdenberger Jahrbuchs der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Weil bis zum Redaktionsschluss die Frage der Abdrucksrechte nicht schlüssig geklärt werden konnte, war dies dann jedoch nicht möglich. Die Redaktion hofft, den Text in einem der nächsten Jahrgänge publizieren zu können.

Grosse akademische Lehrer aus dem Werdenberg

Das Vermächtnis von Heinrich Hanselmann (1885–1960)

Christian Mürner, Hamburg/Zürich

Vor 110 Jahren, am 15. September 1885, wurde Heinrich Hanselmann, der Wegbereiter der Schweizer Heilpädagogik, in Wald bei St. Peterzell geboren. Er war Bürger von Frumsen-Sennwald.¹ Seine Mutter Maria (1862–1925), geborene Aemisegger, kam aus der Gegend von Hemberg. Hanselmanns Vater Heinrich (1848–1934), von Beruf Bauer und Sticker, war aus dem Werdenberg zugezogen.²

Hanselmann soll, wie der *Werdenberger & Obertoggenburger* 1930 anlässlich eines Vortrages «unseres Mitbürgers» im Restaurant Bahnhof, Salez, berichtete, «in seiner Jugend regelmässig die Ferien in Salez bei Verwandten zugebracht haben».

Heimat

Die Familie – Heinrich Hanselmann hatte noch zwei Schwestern – wohnte und lebte

in Wald-Schönengrund (an der Kantonsgrenze St.Gallen/Appenzell) in einem Haus, das, wie *Der Toggenburger* zum siebzigsten Geburtstag Hanselmanns meldete, «wegen seiner fröhlichen Fensterordnung Schildte Siebni» hiess.

In seinem 1923 mit viel Pathos geschriebenen Entwicklungs- oder Heimatroman³ nannte Hanselmann das Dorf «Gutgrund». Das Geburtsjahr des Romanhelden Ja-